

Hilfsaktion Märtyrerkirche (Hg.)

ich bin n
—
verfolgt um
Christi willen

*Berichte von Christen, die bereit sind,
für ihren Glauben bis zum Äußersten zu gehen*

Aus dem Amerikanischen von Eva Weyandt

„Immer wieder ist heutzutage von islamistischem Terror zu lesen, doch Jesus hat versprochen, eine Gemeinde zu bauen, die nicht einmal die Pforten der Hölle überwältigen könnte. Und obwohl der Terrorismus die Schlagzeilen beherrscht, erleben die Nachfolger Jesu im Angesicht der Gefahr eine Blütezeit.

ich bin n – verfolgt um Christi willen erzählt Geschichten von tapferen Christen, die an vorderster Front stehen in dem geistlichen Kampf, der in der heutigen Zeit tobt. Ihr Mut wird Sie zum Umdenken inspirieren und veranlassen, Ihr Leben zu verändern. Es wird Ihr Leben bereichern, diese Menschen kennenzulernen.

Ich bin davon überzeugt, dass diese Christen zum neuen Gesicht des christlichen Glaubens geworden sind. Wir können viel von ihnen lernen. Das Wort Rückzug ist dem Evangelium unbekannt. Brüder und Schwestern, die Tag für Tag großen Gefahren ausgesetzt sind, schwenken keinesfalls die weiße Flagge. Vielmehr schreien sie ‚Angriff‘ und tragen das Evangelium bis ans Ende der Welt, selbst wenn es sie ihr Leben kostet.“

Tom Doyle

Autor von „Im Angesicht des Todes: Der Mut verfolgter Christen im Nahen Osten“ und „Träume und Visionen: Wie Muslime heute Jesus erfahren“.

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung: Die Geschichte hinter den Geschichten	17
Teil I – Opfer	23
1. Der Tag, an dem der IS Mossul erreichte	27
2. Die Mutter hinter Gittern	34
3. Hoffnung von oben	38
4. Über die Schläge der Familie hinausgewachsen	42
5. Christus lieben – mehr als alles andere	47
6. Nach der Bombe kamen die Engel	52
7. Ein „Dummkopf“ für Christus	56
Teil II – Mut	61
8. Die Theologie des Schmerzes	65
9. Vom Verfolger zum Verfolgten	71
10. Mut zum Weitermachen	77
11. Befreit, um die Frohe Botschaft weiterzugeben	81
12. Eine unfassbare Veränderung	85
13. Nur Bibeln verteilen	89
14. Eine mutige Suche nach der Wahrheit	93
Teil III – Freude	97
15. Freiheit hinter Gittern	101
16. Geläutert durchs Feuer	106
17. Mut zur Wahrheit	110

18. Freude statt Bitterkeit	115
19. Eine unerklärliche Flucht	118
20. Früher ein Hexendoktor	122
21. Nicht mehr nur Zuschauer	126
Teil IV – Durchhaltevermögen	131
22. Gebete, um zu fliehen und das Leid zu ertragen	135
23. Der Junge, der standhaft blieb	139
24. Eine Aufgabe fürs Leben	144
25. Alles begann mit einem Fußballspiel	148
26. Eine zweite Chance zur Wiedergutmachung	153
27. Alles für Gottes „großes Werk“	159
28. Weitermachen trotz Widerstand	162
Teil V – Vergebung	167
29. Alles an Gott abgeben	171
30. Vorbehaltlose Vergebung	174
31. Von jetzt an lassen wir dich in Ruhe	178
32. Eine unendliche Liebe zu den Muslimen	183
33. Auge in Auge mit ihrem Peiniger	187
34. Ein zweites Leben	191
35. Außergewöhnliche Vergebung	194

Teil VI – Treue	197
36. Hundert Prozent für Jesus	201
37. Unser Gott ist treu	206
38. Kampf gegen Gott	211
39. Die treue Dienerin	215
40. Als er zu Verstand kam	219
41. Die unwiderstehliche Macht der Liebe	223
42. Aus der Hölle zurück	228
Solidaritätsbekundung	231
Hilfe für verfolgte Christen	234

Einleitung

Die Geschichte hinter den Geschichten

„Ich bin n“ – Was bedeutet das?

Als militante Kämpfer des selbst ernannten Islamischen Staates im Irak und Syrien (kurz: ISIS, geläufiger IS) in den Nordirak zogen, begannen sie, die Liegenschaften von Christen ausfindig zu machen. Anschließend stigmatisierten sie die Häuser und Kirchen mit dem arabischen Buchstaben *ن* (*nun*) beziehungsweise *n*. Dieser Buchstabe entlarvte die Bewohner als „Nazarener“, als Menschen, die Jesus von Nazareth nachfolgten und nicht dem Islam anhingen. Eine Information mit weitreichenden Konsequenzen.

Denn in einem von muslimischen Extremisten beherrschten Gebiet als *ن* gebrandmarkt zu werden, bringt eine sofortige Veränderung des eigenen Status' und Lebens mit sich. Zumal mit diesem Zeichen ein Ultimatum verbunden ist: Konvertiere zum Islam oder bezahle eine Steuer, dann kannst du deinen Besitz behalten und Teil der Gemeinschaft bleiben. Falls nicht: Verschwinde, lass alles zurück, sonst wirst du sterben!

Jeder, der sich im IS-besetzten Gebiet des Irak zu Jesus bekennt, jede Person, die sich entscheidet, *ن* zu sein, zahlt einen hohen Preis. Ohne Vorwarnung werden Christen von Radikalen aus ihren Häusern und Geschäften geholt – und verschwinden für immer. Pastoren, die in ihren Dörfern von Jesus erzählen, werden vor den Augen ihrer Familien enthauptet. Kinder, die sich nicht von Jesus lossagen, werden erschossen. Und nicht selten werden Teenager aus ihren

Elternhäusern und Familien entführt und in den Dienst des IS gezwungen oder verprügelt, verstümmelt und einfach liegen gelassen. Andere Gräueltaten sind so entsetzlich, dass wir sie hier nicht weiter beschreiben möchten.

Die Verfolgung zwang bereits mehr als eine Million irakischer Christen zur Flucht. Christen, die sich weigerten, Jesus und der Bibel zu entsagen. Als Überlebende haben sie in Flüchtlingslagern Zuflucht gefunden und vertrauen darauf, dass Gott ihnen täglich Nahrung, Unterkunft und Sicherheit schenkt, denn sie besitzen weder Geld noch haben sie Arbeit, geschweige denn einen Platz, an dem sie Schutz finden könnten. Was die Situation zusätzlich verschärft: Sie ist nicht vorübergehend, denn die Lebensumstände dieser Menschen werden sich auf dieser Erde vermutlich nicht mehr verbessern – keineswegs.

Doch ihre mutige, unerschütterliche Hingabe an Gott im Angesicht von Verfolgung ist für Christen in aller Welt ein beeindruckendes Beispiel dafür, was es heißt, *ú* zu sein. Bereitwillig opfern sie alles, was sie auf dieser Welt haben, um Gott zu folgen, ihm zu gehorchen und zu dienen. So wie die Glaubenshelden, von denen wir in der Bibel und in der Kirchengeschichte lesen, leben sie die Worte des Apostels Paulus: *„Denn Christus ist mein Leben und das Sterben für mich nur Gewinn“* (Philipper 1,21).

Geschichten, die weitererzählt werden müssen

Dieses Buch wurde geschrieben, um die Schicksale von Christen bekannt zu machen, die Verfolgung durch muslimische Extremisten erlitten haben – ob nun in Nigeria, Malaysia oder Pakistan. Allerdings zielt das Buch keineswegs darauf ab, Hass gegenüber Muslimen zu schüren. Bitte vergessen Sie das nicht, wenn Sie sich in die Schicksale der Menschen vertiefen. Vielmehr möchte es erreichen, dass uns die

Liebe unserer verfolgten Brüder und Schwestern im Glauben zu den Muslimen und ihr Bemühen, sie mit Christus bekannt zu machen, zum Vorbild wird.

Sie werden einige der verfolgten Jünger Jesu kennenlernen, die in gegenüber Christen feindselig eingestellten Gemeinschaften und Ländern leben. Ihre Erlebnisse sind für uns von Bedeutung, weil sie in der weltweiten Familie Jesu Christi unsere Brüder und Schwestern sind. Es ist wichtig für sie, uns an ihrer Seite zu wissen. Und wir wiederum dürfen ihr Vorbild sehen – das zugleich unser Leben als Christ ermutigen möchte –, was es heißt treu zu sein im Angesicht von Verfolgung (vgl. Hebräer 12,1–2). Denn die Opfer, die sie bringen, zeugen von einem liebenden Gott, der sich danach sehnt, durch seine Gnade jeden Sünder zu retten, und allen, die Jesus als ihren Erlöser und Herrn annehmen, die Kraft gibt, ihm treu zu dienen.

Die Berichte sind keine leichte Kost. Sie lassen niemanden kalt. Sie schildern Begebenheiten, die Menschen tatsächlich so erlebt haben. Manche sind bestenfalls aufwühlend, andere zutiefst schockierend. Doch vergessen Sie nicht: Jeder Bericht steht stellvertretend für Hunderte ähnliche, über die nie in den Nachrichten oder sozialen Netzwerken berichtet werden wird.

Alle Berichte basieren nicht auf Hörensagen, sondern auf Aussagen von Augenzeugen und Interviews, die wir selbst durchgeführt haben. Es sind Erlebnisse von Menschen, die zwischen den Jahren 2001 und 2015 stattgefunden haben. Wir haben mit diesen Brüdern und Schwestern in Christus zusammen gegessen, mit ihnen gebetet und einige ihrer Nöte stillen können. Bei manchen haben wir uns erlaubt – aus nachvollziehbaren Gründen und zum Schutz – Dialoge und Schilderungen über Zeit, Ort und Umstände abzuändern. Und selbstverständlich haben wir Pseudonyme verwendet. Insofern sind die Berichte über das Leben der verfolgten Jünger Jesu die wohl aktuellsten ihrer Art, denn sie sind so akkurat, vollständig und nah an

den tatsächlichen Begebenheiten, wie es angesichts der Änderungen zum Schutz der Betroffenen möglich ist.

Geschichten, die nicht kalt lassen

Wir wünschen uns, dass Sie durch dieses Buch etwas mehr erfahren über die Situation Ihrer Brüder und Schwestern, die wegen ihres christlichen Glaubens verfolgt werden. Wir laden Sie ein, ihnen tief in die Augen zu schauen und sich für ihre Glaubenserfahrungen zu öffnen. Das mag unangenehm sein, denn die Versuchung, den Blick einfach abzuwenden – wie es so oft geschieht, wenn wir einem Bettler oder einem Obdachlosen begegnen –, ist groß. Doch stellen Sie sich vor, diese Person wäre ein Familienmitglied, ein Bruder oder eine Schwester. Würden Sie auch dann den Blick abwenden? Oder würden Sie das Bedürfnis empfinden, diese Person in ihrer Not zu umarmen und ihr beizustehen?

Unser Ziel ist es nicht, Mitgefühl zu wecken für verfolgte Christen in muslimischen Ländern. Nicht aus diesem Grund erzählen wir ihre Geschichten. Wir schildern ihre Erlebnisse, damit Sie Ihre Solidarität bekunden und für sie beten. Damit diese Brüder und Schwestern spüren, dass sie nicht alleine sind in ihrem Eifer, die Liebe Jesu weiterzugeben. Dass sie spüren, dass wir Anteil nehmen, wenn sie selbst oder ihre Angehörigen deswegen geschlagen, gefoltert oder getötet werden.

Unser Wunsch ist es, dass Christen weltweit diese verfolgten Jünger Jesu als Brüder und Schwestern in der Familie Gottes annehmen und sich mit ihnen solidarisieren. *„Kümmert euch um alle, die wegen ihres Glaubens gefangen sind. Sorgt für sie wie für euch selbst. Steht den Christen bei, die verhört und misshandelt werden. Leidet mit ihnen, als würden die Schläge euch treffen“* (Hebräer 13,3).

Sie werden feststellen, wenn Sie die Berichte dieser verfolgten Christen lesen, dass sie keine „Superchristen“ sind und nicht eine irgendwie

höhere Ebene der Gottgefälligkeit erreicht haben. Es sind Menschen wie wir. Sie empfinden tiefen Schmerz, wenn ihre Kinder weggenommen, ihre Ehemänner getötet, ihre Söhne angegriffen, ihre Frauen vergewaltigt und ihre Töchter in Sexsklaverei gezwungen werden. Und sie durchleben Ungewissheit und Angst, wenn sie von ihren Familien verstoßen werden, ihre Arbeitsstellen verlieren und aus ihren Gemeinschaften ausgeschlossen werden, weil sie zu Christus gehören.

In diesen Leidensphasen beten sie für Mut, Glauben und Durchhaltekraft. Sie halten sich beharrlich am Wort Gottes fest und vertrauen auf seine Liebe und Treue sowie die Gewissheit des Himmels. Sie vertrauen darauf, selbst wenn sie auf dieser Welt alles von Wert verloren haben: Gott hält alles in der Hand! Komme, was da wolle.

Unsere verfolgten Brüder und Schwestern in Christus beginnen auf dem Weg, den sie gehen, ihre Lebenssituation aus der ewigen Perspektive Gottes heraus zu sehen. Sie verändert alles. Sie bringt sie dazu, sich selbst nicht in erster Linie als Verfolgte zu sehen, sondern als Menschen, die an vorderster Front kämpfen. Und sie bringt sie dazu, zu erkennen, dass Gott seine Absichten zum Ziel führt, trotz Bösartigkeit und Unrecht. Sie sehen nicht auf ihre kleine verfolgte Minderheit, sondern haben weiter die Menschen im Blick, die sie auf Christus hinweisen möchten. Denn vor ihren Augen erkennen sie klar, dass weder der IS noch andere muslimische Extremisten den ewigen Plan Gottes zu durchkreuzen vermögen.

Die Welt ist nicht bloß ein einziges großes Chaos. Gott ist zielgerichtet und machtvoll am Werk. Denn das Leid unserer verfolgten Brüder und Schwestern lässt unter vielen gemäßigten Muslimen, die ein tiefes Bedauern und sogar Zorn über die im Irak begangenen Gräueltaten äußern, einen tiefen Hunger nach der Wahrheit Jesu wachsen. Einige sagen sogar: „Wir haben den Koran gelesen und wissen, dass auch Mohammed solche Gräueltaten begangen hat. Jetzt wollen wir den christlichen Glauben, Jesus und die Bibel, besser kennenlernen. Bitte erzählt uns mehr.“

Angesichts dieser Situation, bekennen die Nachfolger Jesu in diesen Ländern voller Stolz: „Ich bin ũ“. Obwohl sie wissen, welchen Preis sie dafür bezahlen könnten, bleiben sie unerschütterlich in ihrem Bemühen, die Botschaft der Gnade Gottes in eine Welt zu tragen, die Gott so dringend braucht. Wie können wir sie allein oder stumm leiden lassen? Lassen wir uns durch ihre Berichte in unserer Hingabe an Christus und an seinen großen Auftrag stärken? Werden wir sagen: „Du kannst auf mich zählen. Auch ich bin ũ!“?

Hilfsaktion Märtyrerkirche

Teil I

Opfer

„Danach wandte sich Jesus an alle: ‚Wer mir nachfolgen will, darf nicht mehr sich selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern muss sein Kreuz täglich auf sich nehmen und mir nachfolgen.‘“

LUKAS 9,23

Uns Christen im Westen wird in der Regel kein persönliches Opfer für unseren Glauben abverlangt. Normalerweise können wir unser Leben frei gestalten, Zukunftspläne schmieden und unseren Träumen und Hoffnungen nachgehen. Natürlich bringen auch wir Opfer, aber in den meisten Fällen geht es darum, eine Sache aufzugeben für eine andere, die wir noch lieber wollen: Überstunden zu machen, um das Geld für ein neues Mountainbike ausgeben zu können, den Kauf eines Autos zurückzustellen für eine Reise, die wir schon immer mal machen wollten, oder einen Termin umzudisponieren, um das Fußballspiel der Kinder mitzuerleben. Und natürlich opfern wir einen Teil unserer Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten und unterstützenswerte Projekte.

Den von islamistischen Terroristen verfolgten Christen ist der Begriff „Opfer“ viel geläufiger und näher. Sie wissen um die

Konsequenzen einer Entscheidung für Christus. Insofern sind die Opfer, die sie bringen müssen, bekannt und klar umrissen. Daher wägen sie auch die Kosten einer solchen Entscheidung ab, bevor sie sich für Jesus als ihren Herrn und Erlöser entscheiden. Denn sie wissen, dass Verfolgung einsetzen wird, sobald ihr Glaube für andere sichtbar wird. Sie rechnen damit und akzeptieren es. Und sie erleben die Worte des Apostels Paulus in einer Art, wie nur wenige von uns das nachvollziehen können: *„Weil ihr Gottes Barmherzigkeit erfahren habt, fordere ich euch auf, liebe Brüder und Schwestern, mit eurem ganzen Leben für Gott da zu sein. Seid ein lebendiges Opfer, das Gott dargebracht wird und ihm gefällt. Ihm auf diese Weise zu dienen ist die angemessene Antwort auf seine Liebe“* (Römer 12,1). Tag für Tag bringen sie dieses persönliche Opfer.

Anstatt sich in einem Land, in dem ihnen keine Gefahr drohen würde, in Sicherheit zu bringen, legen sie Zeugnis ab für Jesus inmitten einer ihnen feindselig eingestellten Umgebung. Immer wieder werden sie verhaftet, ins Gefängnis geworfen, geschlagen, gefoltert oder getötet.

Sogar ihre Kinder bereiten sie auf Verfolgung vor, wie auch auf einen möglichen Tod als Märtyrer, als Konsequenz ihres Glaubens.

Täglich sind sie Prügelstrafen ausgesetzt oder auch dem Ausschluss aus ihrem muslimischen Familienverbund, der ihnen Nahrung, Schutz, Bildung, Ehe und Arbeit bot.

Ihre Häuser und ihr weltlicher Besitz werden eingezogen oder zerstört. Oft sind sie gezwungen, in Flüchtlingslagern zu leben, wo sie nichts ihr Eigen nennen können und wo für morgen Nahrung, Unterkunft oder Sicherheit nicht garantiert sind.

Für uns, die wir solche Verfolgungen nicht selbst erlebt haben, ist die Größe des Opfers wegen ihres Glaubens an Jesus schwer fassbar. Doch unsere Glaubensgeschwister in muslimischen Ländern bezeugen durch Wort und Tat: „Es lohnt sich. Wir sind Jünger Jesu. Wir werden uns nicht von Gott und seinem Reich lossagen,

egal welche Opfer uns abverlangt werden. Es ist unser Auftrag, auch anderen von unserem Glauben zu erzählen. Egal was passiert, unsere Hoffnung ist unerschütterlich, denn Jesus hat versprochen, einen Ort für uns vorzubereiten, wo wir bei ihm sein werden – für immer.“

Möge Gott Ihnen, wenn Sie nun die Berichte lesen, die Augen dafür öffnen, was es für Ihre Brüder und Schwestern bedeutet, in ihrer Welt ein „lebendiges Opfer“ zu sein. Möge er Ihnen Liebe für sie schenken und den Mut, sich an ihre Seite zu stellen.

1

Der Tag, an dem der IS Mossul erreichte

Abu Fadi

• *Irak* •

Der Tag im Juni 2014 begann wie alle anderen Tage in Mossul. Es war heiß und staubig. Auf den Straßen wimmelte es von Menschen, Autos und Händlern. Viele strömten zu den Märkten in der zweitgrößten Stadt des Irak (2,9 Millionen Einwohner). Hupen schrillten in dem zäh fließenden Verkehr. Und im Laufe des Tages steigerte sich dieser Lärmpegel beträchtlich. Gegen Mittag erinnerte er an ein lautstarkes Konzert von Singvögeln, die sich gegenseitig mit ihrem Gezwitzcher übertönen wollten.

So gewöhnlich war der Tag, an dem der 65-jährige Abu Fadi, der in Mossul geboren war und jetzt nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt wohnte, den Telefonanruf entgegennahm, der sein Leben verändern sollte. Und für einige andere, die ebenfalls diesen Anruf erhielten, läutete er den Anfang vom Ende des Lebens ein, das sie konnten – für manche hatte er sogar das Ende ihres Lebens zur Folge.

„Abu“, teilte ihm ein Freund auf Arabisch mit, „der IS kommt. Das haben wir von einer vertrauenswürdigen Person erfahren. Heute ist es so weit.“

Seit Wochen kursierten Gerüchte, dass die selbst ernannten IS-Terroristen, die bereits Städte in anderen Teilen des Iraks heimgesucht hatten, jetzt auf Mossul zumarschieren würden. Dort lebten Abus Mutter Sara und seine Schwester Dleen. Als Christen wären sie in großer Gefahr. Der IS hasst viele Menschen auf der Welt, aber Christen ganz besonders. Das Ultimatum, das den Nachfolgern Jesu gestellt wurde, war eindeutig: Konvertiert zum Islam, zahlt eine absurd hohe Steuer, verlasst das Land oder ihr werdet getötet.

„Wie können wir meine Mutter und Schwester dort herausholen?“, fragte Abu. Beide Frauen waren behindert und auf einen Rollstuhl angewiesen.

„Das wird nicht leicht sein“, erwiderte sein Freund. „Wenn Mossul fällt, dann kommt bestimmt bald auch deine Stadt an die Reihe. Wir müssen beten, Abu, viel beten. Wir müssen ...“

Krawumm.

Ein Tankfahrzeug des IS, vollbeladen mit Sprengstoff, explodierte in der Nähe des Mossul Hotels, in dem Sicherheitsoffiziere der Regierung stationiert waren. Abus Freund beendete abrupt das Telefonat.

Mossul versank im Chaos. Gepanzerte Fahrzeuge rumpelten über die Straßen. IS-Truppen begannen mit der Befreiung der ersten von am Ende eintausend Gefangenen. Überall wurde geschossen. Eine Frau, die an diesem Tag ihre Hochzeit feiern wollte, kam bei den Schusswechseln ums Leben.

IS-Kämpfer rissen das Kreuz an der syrisch-orthodoxen Kathedrale von Mar-Afram (was „heilig“ oder „Märtyrer“ bedeutet) herunter. Anstelle des Kreuzes hängten sie Lautsprecher auf, über die verkündet wurde, dass allein der Islam der Weg sei, nicht Jesus.

Überall herrschte Panik. Die Einwohner Mossuls luden ihr Hab und Gut in ihre Autos. Der Verkehr kam zum Erliegen. Schreie erfüllten die Straßen. Trotz dieses Chaos hielt der Freund in Mossul Abu telefonisch auf dem Laufenden, bis er ihm schließlich mitteilte: „Die irakische Armee ergreift jetzt die Flucht.“

Im Laufe der folgenden Wochen beschaffte sich Abu die Genehmigung eines Richters des Islamischen Staates, dass seine Mutter und seine Schwester in Mossul bleiben könnten. Einige Wochen nach der Eroberung Mossuls fiel auch Abus Stadt in die Hände des IS, genau wie er es befürchtet hatte. Immer mehr Christen packten in aller Eile ihre Sachen zusammen und verließen die Stadt, doch Abu und seine Frau Rukia konnten Sara und Dleen nicht allein in Mossul zurücklassen.

16 Tage lang hielt der IS das Gebiet, in dem Abu lebte, besetzt. 16 Tage, die Abu wie 16 Jahre erschienen.

„Bitte komm und hole mich, Abu“, flehte seine Mutter in Mossul in einem Telefongespräch. „Wir sind hier nicht sicher. Du musst ...“

Die scharfe Stimme eines Mannes unterbrach sie. „Ich will es noch einmal ganz deutlich sagen“, erklärte der IS-Kämpfer. „Wenn du nicht kommst und diese beiden abtrünnigen Hündinnen holst, werden sie entweder mit Waffengewalt zum Islam bekehrt oder auf die Straße geworfen.“

Abu hatte keine Möglichkeit, seine Mutter an jenem Tag in der Stadt abzuholen. Der Strom der aus Mossul Flüchtenden war undurchdringlich. Allerdings wurde dann den beiden Frauen gestattet, die Nacht bei einer muslimischen Nachbarin zu verbringen, nachdem der IS-Kämpfer ihr Haus konfisziert und mit einer Spraydose ein großes \cup an die Fassade gesprüht hatte – ein arabisches *N* für „Nazarener“ –, das nun ausdrückte: *Hier leben Christen. Eigentum des Islamischen Staates.*

Da Abu seine Mutter und seine Schwester nicht selbst abholen konnte, bat er einen muslimischen Freund, die beiden Frauen zu ihm zu bringen. Als sie endlich bei ihm eintrafen, floh Abu mit ihnen aus ihrem Heimatort. Wie knapp 40 000 andere, die vor der Säuberungsaktion in Mossul und der Umgebung geflohen waren, packten sie ihre wenigen Habseligkeiten in ihr Auto und machten sich auf den Weg nach Osten in die relative Sicherheit der Stadt Erbil, etwa neunzig Kilometer entfernt.

Schon bald erreichten Abu und seine Familie den ersten Kontrollpunkt. Lange Warteschlangen hatten sich davor gebildet. Die Autos kamen nur langsam voran. Ihre Abgase verpesteten die Luft. Mit Gewehren und Schwertern bewaffnete Posten des IS hielten Wache. Abu hatte gebetet, dass er in diesem Augenblick den Mut fände, für seinen Glauben einzustehen.

„Wer seid ihr?“, fragte ein Wachposten.

„Wir sind Christen und verlassen Mossul, weil uns nicht gestattet ist, in diesem muslimischen Land zu bleiben“, erwiderte Abu.

Der Wachposten, zu dem sich mittlerweile auch noch andere gesellt hatten, weigerte sich, die Familie passieren zu lassen. Vielmehr verständigten die Wachleute ihre Vorgesetzten. Eine halbe Stunde später trafen zwei schwarze, sauber funkelnde Geländewagen ein. Junge Männer mit neuen, teuren Gewehren stiegen aus und begannen, die Familie mit Fragen zu bombardieren.

Abu antwortete ehrlich: „Ja, wir sind Christen.“

„Dir und deiner abtrünnigen Familie wird nicht gestattet, von hier fortzugehen“, erklärte der Anführer. „Konvertiert zum Islam oder ihr werdet getötet. So einfach ist das. Das ist doch keine schwere Entscheidung, oder?“

Abu flehte die Männer an, seine Familie weiterreisen zu lassen. Er bezog sich auf Passagen aus dem Koran, nach denen Christen am Leben bleiben dürfen, wenn sie die *Dschizya* (eine islamische Kopfsteuer) zahlen. Neunzig qualvolle Minuten zog sich die Diskussion hin. Sie fühlten sich an, als würde eine Bombe ticken, die jeden Augenblick explodieren könnte. Denn während des Gesprächs umkreiste einer der IS-Kämpfer Abu mit gezücktem Schwert, bereit zuzuschlagen, falls Abu versuchen sollte, einen Fluchtversuch zu wagen.

„Genug“, erklärte der Anführer. Er packte Abu am Arm und führte ihn ab, während seine Frau, Mutter und Schwester weinten, flehten und beteten. „Bereite dich darauf vor zu sterben“, sagte er und drückte

Abu zu Boden. „Letzte Gelegenheit. Wirst du zum Islam konvertieren?“

Abu blickte zu den drei Frauen hinüber und hob anschließend seinen Blick gen Himmel. Er betete um Kraft, Weisheit und Mut. Obwohl er sich schwach fühlte und jeden Augenblick damit rechnete, dass sich das Schwert in seinen Körper bohrte, spürte er Gottes Frieden, der ihm Kraft gab. „Nein, ich werde nicht konvertieren“, erwiderte er. „Ich werde mich nicht von Jesus lossagen.“

Der Mann hob sein Schwert. Abu neigte den Kopf, schloss die Augen und betete. In diesem Augenblick, als er tief ausatmete, näherte sich ein weiteres Fahrzeug. Wieder ein schwarzer Geländewagen. Ein führender IS-Funktionär stieg aus und erkundigte sich, was denn los sei, ehe er zu Abu hinüberging.

„Ich habe eine Botschaft, die du deinen Kirchenführern übermitteln kannst, wenn du unser Land verlässt“, sagte er. „Wir werden siegen. Und wir werden euch Christen verfolgen – überall auf der Welt. Wenn es sein muss, werden wir bis in den Vatikan kommen und den Papst zum Islam bekehren.“

Abu wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Er hielt sich zurück und blieb den Muslimen gegenüber respektvoll. *Sei einfach ehrlich*, nahm er sich vor. „Wir wünschen deinem Volk nichts Schlechtes“, erwiderte er. „Wir wollen nur unseren Glauben leben.“

Der Funktionär blickte auf ihn herab und spuckte. „Verschwindet von hier, ihr Hunde“, sagte er, drehte sich um und marschierte davon.

An einem zweiten Kontrollpunkt wurde die Familie wieder von IS-Kämpfern aufgehalten. Sie telefonierten mit ihren Kollegen vom ersten Kontrollpunkt und bekamen die Anweisung, den Wagen nach Wertgegenständen zu durchsuchen. Abu händigte alles aus, was er besaß. Doch einer der Wachposten entdeckte Geld, das Abus Frau unter einem Sitz versteckt hatte. Daraufhin befahl er der Familie, aus dem Wagen auszusteigen.

„Wenn ihr konvertiert“, sagte der Posten, „werden wir euch alles, was wir euch weggenommen haben, zurückgeben. Wir werden euch dann auch beschützen. Also, sagt uns nur, dass ihr zum Islam übertretet.“

„Ich bin Christ“, erklärte Abu.

Wie schon zuvor folgte ein Schwall Beschimpfungen. Wann immer der IS-Kämpfer Abu aufforderte, zum Islam überzutreten, entgegnete Abu höflich, aber bestimmt, er sei Christ und würde das nicht tun.

Schließlich kam der Vorgesetzte des Wachpostens aus dem Wachhäuschen und bombardierte Abu mit Fragen. *Dieser Mann*, dachte Abu, *ist anders als die anderen. Es ist beinahe so, als würde er nur eine Rolle spielen, aber tief in seinem Inneren ist er ganz anders.*

„Du hast also dein Heim verlassen und bist bereit, die Steuer zu zahlen?“, fragte der Vorgesetzte der anderen Soldaten.

Abu nickte. Ja, beim letzten Kontrollpunkt hätte man ihm bereits eine beträchtliche Geldsumme abgenommen, die für die Kopfsteuer verwendet werden könnte. Und ja, er hatte ein Haus besessen.

Der Vorgesetzte wies den Wachposten an, bei dem ersten Kontrollpunkt nachzufragen. Nachdem dieser gegangen war, wandte er sich an Abu. „Verschwinde“, forderte er ihn auf. „Schnell.“

Abu fühlte sich in diesem Moment wie ein Fisch, der an der Angel hing und um sein Leben kämpfte, als plötzlich der Angler die Leine durchschnitt. Er nickte ihm dankend zu und kehrte zu seinem Auto zurück.

In Erbil angekommen, musste die Familie feststellen, dass die Stadt bereits von syrischen Kriegsflüchtlingen überlaufen war. Und wegen der Säuberungsaktion des IS im Irak kamen täglich weitere Flüchtlinge hinzu. Was aber hatten all diese Flüchtlinge gemeinsam? – Sie waren Christen, die aus dem Leben, das sie kannten, herausgerissen worden waren: Studenten der Universität von Mossul, die kurz vor ihrem Examen standen, besaßen nun als Flüchtlinge keinerlei Belege mehr dafür, dass sie überhaupt dort eingeschrieben gewesen waren. Junge Menschen, die verlobt waren, wussten nicht einmal mehr, wo

ihre Partner abgeblieben waren. Erwachsene, die eine gute Stellung innehatten, waren jetzt arbeitslos.

Sie hatten alles geopfert. Sie hatten ihre Häuser zurückgelassen wie auch das Leben, das sie geführt hatten – ganz zu schweigen von ihren Hoffnungen und Zukunftsvorstellungen. Sie hatten den Entschluss gefasst, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen und ihm zu dienen, wo immer er sie hinführen würde.

Die Lebensbedingungen in Erbil waren erbärmlich. Müll und Abwasser verbreiteten einen ekelerregenden Gestank. Die Geflüchteten suchten unter provisorischen Zelten aus Decken, Handtüchern oder Schrottteilen, was auch immer, Schutz vor der sengenden Sonne und der erbarmungslosen Hitze. Nahrungsmittel und Wasser waren knapp.

Auch Abu baute einen Unterstand für seine Familie. „Und jetzt“, sagte er leise, „danken wir Gott für seinen Schutz auf unserer Reise.“ Und alle neigten die Köpfe zum Gebet.

• • •

Wie Abu und seine Familie dürfen wir nicht vergessen: Unser Gott, dem wir dienen, ist immer bei uns. Auf ihn gilt es all unsere Hoffnung zu setzen, nicht auf Orte oder Umstände.

Für Gott ist nur wichtig, wo unser Herz ist, nicht wo wir wohnen. Ihn interessiert, auf wen wir unser Vertrauen setzen, was wir wertschätzen und ob es unser Wunsch ist, unseren Blick auf ihn zu richten. Er freut sich, wenn wir fest auf ihn schauen, sodass wir uns selbst unsere Hoffnung und unser Vertrauen mit den gleichen Worten bestätigen können, wie es der Schreiber des Hebräerbriefts tat: „*Nein, sie sehnten sich nach einer besseren Heimat, nach der Heimat im Himmel. Deshalb bekennt sich Gott zu ihnen und schämt sich nicht, ihr Gott genannt zu werden; denn für sie hat er seine Stadt im Himmel gebaut*“ (Hebräer 11,6).